

Er lag mit geschlossenen Augen auf dem Bett. Sobald sein Körper merkte, dass es nichts zu tun gab, übermannte ihn sofort Müdigkeit. Ponna war glücklich, dass er gekommen war, wie er gesagt hatte. Er hatte gemerkt, dass sie so munter im Haus herumlief, als wäre sie frisch verheiratet. Egal wo er war, er wusste genau, was sie gerade tat, und wie sie es tat. Sie hatte so weit von seinen Sinnen Besitz ergriffen, dass er jede ihrer Bewegungen hätte aufzählen können. Seine Nase sagte ihm, dass sie gerade einen Snack für ihn zubereitete. Und er wusste auch, was für einen Snack.

Etwas später kam sie, um ihn zu wecken. In ihrer Hand hatte sie einen Teller Snacks, scharfe Pakoras und Katschayam, frittierte süße Reiskuchen. Er erhob sich wie einer, der gerade erst aufgewacht war. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen. Und nicht nur die Lippen: Aus irgendeinem Grund lachten ihre Augen, Nase, Wangen, Stirn, einfach alles. Sie setzte den Teller mit den Snacks auf seinen Schoß und ließ sich auf dem Boden nieder. Er fragte: „Hast du den Baum gesehen?“ Ein Pakora verschwand hörbar in seinem Mund.

„Natürlich, ich sehe den Baum jedes Mal, wenn ich komme“, sagte sie gelangweilt.

„Nein, mein Schatz. Sieh ihn dir einmal genau an. Wie viele Blätter und Äste ihm gewachsen sind! Blüten und Fruchtkapseln ohne Zahl“, sagte er enthusiastisch.

Von drinnen hörte sie ihre Mutter rufen: „Ponna, komm her! Hobel den Palmzucker für mich.“ „Ich komme, Mama“, antwortete sie, und wandte sich wieder zu ihm hin:

„Der Baum wurde gepflanzt, als wir geheiratet haben. Seit dem sind zwölf Jahre vergangen“, seufzte sie.

Ein Schatten senkte sich auf ihr Gesicht. In zwölf Jahren war der Baum gewachsen und hatte Früchte getragen. Sie musste wohl daran denken, dass in derselben Zeit nicht einmal ein Wurm den Weg in ihren nutzlosen Bauch gefunden hatte. Was auch immer sie ansah, erinnerte sie daran.

Direkt nach der Hochzeit hatte sie sich einmal mit ihrem Vater gestritten und eine Färsen mit sich genommen. Die hatte in der Zwischenzeit sieben oder acht Mal gekalbt. Mit ihren Nachkommen hatte sich Kaalis Scheunenhof gefüllt. Wann immer sie diese Kuh sah, schossen ihr Tränen in die Augen. „Ich habe nicht einmal das Glück, das diese stumme Kreatur hat“, hatte sie geschrien. Er hätte die Färsen und all ihre Brut vor Hass totschiessen können, weil er ihr Weinen nicht ertragen konnte. Aber als er ins Gesicht der Kuh blickte, hatte er sich wieder beruhigt. Was konnte das arme Vieh schon für ihr Unglück?

Kaali versuchte, das Thema zu wechseln. „Zucker von der Palmyrapalme gibt den Katschayam einen ganz besonderen Geschmack.“ Er brach ein Stück ab und versuchte, es ihr in den Mund zu stecken. „Natürlich, jetzt zeigst du deine Liebe“, sagte sie mit gespielterm Ärger, nahm das Stück aber zufrieden an. Von drinnen rief wieder ihre Mutter:

„Komm schon, Kind, das Öl wird heiß.“

„Sie hat einfach keine Geduld. Nicht umsonst sagen sie heimlich von ihr: ‘Vallayi ist eine üble Person, täglich und 24 Stunden lang.’ Warum schreit sie jetzt nur so?“, sagte Ponna, stand auf und ging zu ihrer Mutter.

Seine Augen folgten ihr. Körperlich war sie kaum gealtert. Wie er ihr nachsah, wellte ein unstillbares Verlangen nach ihr in ihm auf. Er wollte sie hier und jetzt. Aber im Haus seiner Schwiegereltern gab es kein Zimmer, wo sie allein sein konnten. Nach ihrer Hochzeit hatten sie Platz für sie geschaffen, in dem sie die Säcke mit Getreide, die in unzähligen Reihen im Haus standen, beiseitegeschoben hatten. Aber sobald sie mit ihm vertraut waren, gab es nur ein Bett auf der Veranda oder im Vorhof. Er verspürte das brennende Verlangen, sie wieder nach Hause zurück zu zerren.

Zur Mittagszeit war die Sonne nicht einmal liegend auszuhalten. Während des Monsuns lag er gewöhnlich im Haus und schmiegte sich an sie, wie es Hühner in einem Regenschauer tun. Jedes Mal erschien es ihm, dass sie, wenn sie ein Kind gehabt hätte, dann wie alle anderen Frauen gealtert wäre. Ihr Körper hatte ihn geradezu verspottet, als er in das Alter kam, wo er begann, an Mädchen zu denken. Da er die Qual nicht hatte ertragen können, hatte er versucht, sie nicht anzusehen. Aber in Gedanken fanden seine Augen sie immer wieder. Das hatte sich auch jetzt noch nicht geändert. Aber wenn er ihrem Spotten nachgab und sie umarmte, schien es ihm, dass es nicht dieselbe Umarmung wie früher war. Jedes Mal war da ein Verlangen und eine Erregung gewesen, sie kennenzulernen. Dies hatte sich gelegt. Wenn ihre Gesichter sich jetzt einander näherten, schoss ihm der Gedanke durch den Kopf: „Ob es diesmal wohl passiert?“ Das lodernde Feuer erlosch, und Ascheblüten bildeten sich auf den Kohlen, die übrigblieben. Er bemühte sich mechanisch, es alles mit Wasser zu löschen. Sie sagte immerzu: „Gott ... lass es diesmal geschehen. Irgendwie.“ Dann löste sich endgültig alles in Rauch auf.

Nach sieben oder acht Jahren war, manchmal ganz offen, manchmal nur angedeutet, das Gerede von einer zweiten Ehe aufgekommen. Dadurch hatte Ponna eine Abneigung gegen viele Menschen entwickelt. Sellappan der Viehhändler war einmal zum Scheunenhof gekommen. Eine der Färsen hatte zwei-drei Mal nicht gekalbt, obwohl sie sich mit einem der Bullen gepaart hatte. Er hatte Sellappan gesagt, dass er kommen solle, mit der Idee, sie zu verkaufen. Ponna war gerade dabei, den Boden von den Massen an Kuhmist zu reinigen, als sie miteinander sprachen. Wenn sie auf dem Scheunenhof erschien, musste sie immer irgendetwas tun. Selbst wenn Kaali gerade ausgemistet hatte, säuberte sie sofort den Boden. Oder sie wusch die Kühe und Kälber, band sie woanders an und gab ihnen Futter. Meist mistete sie selbst den Ziegenpferch aus. Ihre Aufmerksamkeit war bei ihrer Arbeit. Dennoch blickte Sellappan sie fortwährend an, als er sprach, wobei er seinen Haarknoten zurecht zog:

„Schicksal. Manche Kühe sind halt so, Kumpel. Wie oft man es auch versucht, sie kalben nicht. Tausch einfach die Kuh aus, ohne darüber zu sprechen. Wenn du zustimmst, kann ich dir eine neue Kuh besorgen.“

Obwohl er es mit einem Lächeln gesagt hatte, konnte ihn Ponna nicht missverstehen. Es war, als ob ihr ein Fels auf der Brust läge. Sie wollte ihn an seinem Haarknoten herbeizerren und ihm eins mit einer Peitsche überziehen. Stattdessen ergriff sie einen gegabelten Stock, der in einer Ecke des Scheunenhofs herumlag, und schlug die Kuh auf Beine und Rücken. Das arme Vieh! Sie rannte rund um den Scheunenhof, weil sie es nicht aushalten konnte, mit Angst in den Augen.

„Weiß nicht, wann sie stört, das blöde Vieh! Braucht sie sich nicht zu kümmern, dass ich den Mist auflese? Tritt mir immer auf die Füße. Sie kommt nur, um meine Fehler

offenzulegen. Du wedelst heute mit deinem Schwanz nach mir? Warte, du widerspenstiges Biest, ich schneid dir den Schwanz ab! Als hätte sie der Teufel geritten!“

„Alles klar, Kumpel, ich komme später nochmal“, sagte Sellappan und suchte das Weite. Danach kam er nie wieder. Wenn Kaali ihn irgendwo traf, sagte er immer:

„Manche Kühe sind so, Kumpel. Wenn du von vorne kommst, senken sie die Hörner, wenn du von hinten kommst, keilen sie aus. Tut mir wirklich leid für dich.“

Manchmal sagte er: „Was ist, Kumpel, soll ich nach einer neuen Kuh suchen?“ – „Komm einfach zum Scheunenhof, Onkel. Da können wir die Angelegenheit mit der Kuh besprechen“, sagte Kaali dann. Sellappan ließ dann schnell von dem Thema ab: „Glaubst du, du kannst der Kuh getrockneten Ingwer auf den Arsch schmieren und dir dann den Spaß ansehen? Ich will nichts von deiner Kuh wissen, verzieh dich!“

Obwohl er darüber Witze machte, war Kaali tief betrübt. In den Augen des Dorfes schien er ein nutzloser Mensch zu sein. Ponna wurde nicht müde, jeden, der daherkam und solche Reden führte, mit scharfen Worten zurechtzuweisen, auch wenn sie niemanden schlug. Solange sie zugegen war, brachte niemand das Thema auf. Aber wenn sie ihn allein erwischten, war das Thema unvermeidlich.

Perumal Murugan: *Zur Hälfte eine Frau*, aus dem Tamil von Torsten Tschacher, Draupadi Verlag 2018

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages